

ANDRIS CAUNE/IEVA OSE/ANDRIS CELMIŅŠ (Hrsg.), Senā Rīga. Pētījumi pilsētas arheoloģijā un vēsturē. Latvijas Vēstures Institūta Apgāds. Rīga 1998. ISBN 9984-601-37-4. 415 Seiten, zahlreiche Abbildungen.

ANDRIS CELMIŅŠ, Zemē apslēptā pilsēta/A city under the ground. An exhibition of archaeological finds from Rīga, 1991–1997. Dizaina un drukas apgāds PUSE. Rīga 1998. DEM 54,- (€ 27,61). ISBN 9984-9116-2-4. 72 Seiten, 130 Abbildungen.

Die lettische Hauptstadt Rīga ist eine prachtvolle Stadt. Zahlreiche Kirchen und alte Bürgerhäuser künden von ihrer Geschichte als Hansestadt, als Mittler im Austausch zwischen Skandinavien, Niederdeutschland, den baltischen Ländern und Rußland. Über die „Stadt unter dem Erdboden“, das „alte Rīga“ berichten zwei neue Bücher mit unterschiedlicher Zielsetzung: Der von A. Caune, I. Ose und A. Celmiņš herausgegebene Band „Senā Rīga“ entwirft in 22 Beiträgen ein umfassendes Bild der Archäologie Rigas und seiner Umgebung von der Prähistorie bis in das 18. Jahrhundert. A. Celmiņš Schrift „Zemē apslēptā pilsēta“ ist der Katalog zu einer 1996 eröffneten Ausstellung im Museum für Geschichte Rigas und Navigation. „The main attention (...) has been given to the evidence of the living conditions in the city and the everyday life of the townspeople“ (S. 8). Beide Bände erschienen in Vorbereitung auf das 800jährige Stadtjubiläum im Jahre 2001. Diesem Anlaß sind sie wahrhaft angemessen: Sie bringen eine große Anzahl interessanter Studien und Quellenvorlagen bei, sind hervorragend ausgestattet und reich bebildert. Laien und Wissenschaftler dürften sich gleichermaßen angesprochen fühlen. Der erste Band ist mit englischen oder deutschen Resümees versehen, der zweite komplett zweisprachig (Lettisch und Englisch).

Rīga entstand auf einer Uferbank an der Mündung des Flüsßchens Rīga in die Düna. Nach der Chronik Heinrichs von Livland wurde die Stadt vom Missionsbischof Albert 1201 gegründet, als dieser seinen Sitz vom nahen *Ikskile* (Üxküll) nach Rīga verlegte (Ē. Mugarēvičs, S. 177 ff.). In der Forschung dieses Jahrhunderts wurden die näheren Umstände der Stadtentstehung kontrovers bewertet. Es ging besonders um die Frage, ob es sich um eine deutsche Gründung handle, weitgehend aus „wilder Wurzel“, oder eine Entwicklung aus einer älteren, einheimischen Siedlung. Ähnliche Diskussionen wurden bekanntlich in vielen Stadtlandschaften Ostmittel- und Südosteuropas geführt, und vielfach wandte man ein evolutionäres Modell der Stadtentstehung an. Danach wurde die Rolle westlicher Zuwanderer sowie die Verleihung von deutschen Stadtrechten (seit dem 13. Jahrhundert) geringer bewertet als ältere, eigene Traditionen. Diese suchte man in früh- und hochmittelalterlichen Orten mit Hinweisen auf nicht-agrarische Wirtschaft, meist in Burgsiedlungen. Demgegenüber gab es in der deutschen Forschung vor dem zweiten Weltkrieg eine Tendenz, die Stadtentstehung im Osten ganz als deutsche Leistung zu betrachten (dazu kritisch H. LUDAT, Zur Evolutionstheorie der slavischen Geschichtsforschung am Beispiel der osteuropäischen Stadt. In: Slaven und Deutsche im Mittelalter. Ausgewählte Aufsätze zu Fragen ihrer politischen, sozialen und kulturellen Beziehungen [Köln, Wien 1982] 203–225).

Die Diskussion war insofern nicht immer frei von politischen und nationalistischen Leitbildern, schon gar nicht in Rīga: Die starken „nationalen Leidenschaften“, die der frühen Stadtgeschichte aufgrund der besonderen ethnischen Verhältnisse galten, hebt P. JOHANSEN hervor (Vorwort zu F. BENNINGHOVEN, Rigas Entstehung und der frühhansische Kaufmann [Hamburg 1961]). In seinem wichtigen Beitrag befaßt sich auch A. Caune mit diesen Fragen (S. 73 ff.). In den 20er und 30er Jahren – der Zeit der lettischen Unabhängigkeit – und

während der sowjetischen Okkupation nach 1945 kam es zu „Übertreibungen, die das vordeutsche Riga als eine Stadt“ bzw. „stadtähnliche Siedlung“ bezeichneten (S. 105). Tatsächlich sind zwei livische Siedlungen des 11./12. Jahrhunderts auf dem Territorium der Stadt bekannt (S. 90 Abb. 8). Nach Caunes jetziger Auffassung ist diese Besiedlung aber „bis zum Ende der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (...) ein unbedeutendes Dorf in dem von Liven besiedelten Dünamündungsgebiet gewesen. (...) Mit der Ankunft der deutschen Kaufleute, Missionare und Kreuzritter wurde am Ende des 12. Jahrhunderts die traditionelle Entwicklung der örtlichen Dörfer unterbrochen. Dann begann auch der Bau der mittelalterlichen deutschen Stadt, die keine geraden Wurzeln in den Dörfern der örtlichen Einwohner gehabt hat. Das deutsche Riga entstand als eine neugebildete Stadt nach dem Vorbild der norddeutschen Städte“ (S. 106).

Offensichtlich kann die spätmittelalterliche Stadt Riga nicht auf die beiden livischen Siedlungen bezogen werden. Sie ist ein Resultat landesherrlicher Planung und kommunaler Initiative von im Ostseehandel tätigen Kaufleuten. Die Bedeutung von deren kaufmännischen Schwurgemeinschaften und der Übergang zu einem Ortsrecht sind hier deutlich zu erkennen (BENNINGHOVEN a. a. O.). Die Architektur der Stadt des 13. Jahrhunderts ist im Umfeld neu und fremd. Das einheimische Siedlungswesen wird in Liv- und Kurland noch bis in das späte Mittelalter durch ländliche Siedlungen und archaische Holz-Erde-„Burgberge“ bestimmt.

Nach J. Graudonis (S. 61 ff.) steht Riga im 13. und 14. Jahrhundert allerdings in einer anderen Tradition: Der Raum an der Dünamündung war in fast allen Zeiten von hervorragender topographischer Bedeutung für den Handel. Für eine Reihe befestigter Siedlungen läßt sich das bereits im 1. vorchristlichen Jahrtausend aus den vielen Funden von Fremdgut schließen. In der Wikingerzeit ist die baltisch-warägische Burg-Siedlungsagglomeration Daugmale, ca. 20 km südwärts Rigas, ein kleineres Handelsemporium (dazu A. RADINS in: B. Hardh/B. Wyszomirska-Werhart [Hrsg.], *Contacts across the Baltic Sea during the late Iron Age [5th–12th centuries]* [Lund 1992] 115–124). In der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist als Handelsplatz eine Gruppe von Siedlungen in Laukskola und auf einigen Dünainseln, gegenüber Daugmale, wahrscheinlich zu machen, wohl der bei Heinrich von Livland genannte „*portus Semigallie*“ (dazu I. ŠTERNS, *Arh. un Etnogr.* 19, 1997, 165–171). Diese Tradition ist aber weniger eine Entwicklung mit gegenseitigen Bezügen im Sinne eines evolutionären Stadtentstehungsmodells. Vielmehr ist die Anlage der einzelnen Orte immer wieder auf dieselbe Ursache zurückzuführen: Die Existenz natürlicher Häfen und die handels-topographische Bedeutung des Raums.

Zur Frühzeit Rigas sind die von E. Smiltnece und A. Vijups (S. 107 ff.) vorgestellten Funde eines Gräberfelds aus dem 12.–14./15. Jahrhundert am Albertplatz interessant. Besondere Beachtung dürfen 310 Glasarmringe des 13. Jahrhunderts erwarten, die wahrscheinlich aus Rußland stammen. Aus diesen Funden wird unmittelbar auf die Ethnizität zumindest eines Teils ihrer Nutzer geschlossen (S. 124). Immerhin ist die Anwesenheit zahlreicher russischer Kaufleute für das späte 13. und frühe 14. Jahrhundert aus dem Rigaer Schuldbuch zu ersehen (BENNINGHOVEN a. a. O. 32). Im späten 14. und 15. Jahrhundert ist eine russische Niederlassung in Riga, „das Russche dorp“, schriftlich überliefert (I. Šterns, S. 333 ff.). Die Nutzung des Glasschmucks kann aber auch von einer zeitweise intensiven kulturellen Ausrichtung der Einheimischen auf den Südosten zeugen; die Armringe wären also Handelsgut oder aus dem Südosten beeinflusste eigene Erzeugnisse.

Ein ähnliches Problem erläutert A. Vilcāne am Beispiel letgallischen Schmucks im Rigaer Gebiet (S. 159 ff.): Am Unterlauf der Dūna lebten vom 10. bis 13. Jahrhundert finnougri-

Liven, doch standen sie zeitweise unter starkem Einfluß ihrer westlichen Nachbarn, der Letgallen. Das zeigen verschiedene Schmuckformen. Inwieweit diese Stücke Handelsgut darstellen, von Zuwanderern mitgebracht wurden oder nur Einflüsse auf die einheimische Feinschmiedekunst belegen, ist nicht zu entscheiden.

Den hervorragend konservierten Keller eines Holzhauses aus dem 13. Jahrhundert (Marshallstraße 3) hält D. Svarāne (S.263 ff.) für das Zeugnis einer „interaction of the building methods of the local peoples and the German colonists: an existing structure of horizontal logs [Rundhölzer im Blockverband] was strengthened and altered into a timber-frame structure familiar to the Germans“ (S.272). Wiederum möchte ich die ethnische Deutung hinterfragen, denn die Veränderung ist als Entwicklung der Bauweise in erster Linie chronologisch zu interpretieren. Der Befund an sich ist jedenfalls eindrucksvoll. Vor allem ein einfaches, in die Balken geschnittenes Fenster hat Seltenheitswert (S.266 Abb.3). Das Objekt wirft die Frage auf, warum bei solcher Holzerhaltung keine Jahrringdaten vorliegen. Eine teilweise Antwort gibt der Dendrochronologe M. Zunde (S.315 ff.): Schon bei dem barocken Dannensternhaus des 18. Jahrhunderts ist nur eine relative Chronologie möglich; in diesem Falle, weil die Nadelholzbalken aus Weißrußland importiert worden waren. Eine Standardkurve für Lettland existiert eben noch nicht, zumindest nicht für die oft verbauten Weich- und Nadelhölzer. Es ist zu hoffen, daß diese in der nächsten Zeit erarbeitet werden kann.

Einige Bestattungen des 13. bis 14. Jahrhunderts auf dem Domfriedhof lassen laut S. Tilko (S.273 ff.) auf Nachwirkungen eines heidnischen Totenrituals schließen: Sie enthalten Holzkohle, Unterkiefer von Schweinen (als mögliche Speisebeigabe) und – in einem Falle – ein Amulett. Ferner wurden Trachtbestandteile geborgen, sowie ein Grab mit einem Würfel und einem kleinen Münzschatz (T. Berga/A. Celmiņš, S.224 ff.). Es ist wohl möglich, diese Funde auf heidnische Nachwirkungen zurückzuführen. In den nicht christianisierten Gebieten der baltischen Länder war die Beigabensitte, sogar die Brandbestattung noch bis in das 14. Jahrhundert üblich. Der unbekannte Deutschordensritter, der die Livländische Reimchronik im späten 13. Jahrhundert verfaßte, beschreibt sie folgendermaßen: „daz sie die tôten brenten / und von hinnen senten / mit iren wâpen ungespart; / sie solden dort ouch herevart / und reise rîten. (...) spere, schilde, brunje, pfert / helme, keyen und swert / brante man durch ir willen / dar mite solden sie stillen / den tuvel in jener werlde dort. / Sô grôze tôrheit wart nie gehört“ (Livländische Reimchronik/Atskanu Hronika, kommentiert von É. Mugurēvičs et al. [Riga 1998] Zeile 3873 ff.).

Die Befunde vom Rigaer Domfriedhof haben aber, sofern die Funde (Holzkohle, Tierknochen) nicht sowieso zufällig in die Grabgrube gelangt sind, Parallelen auch im zeitgleichen Mitteleuropa. Münzen und kleine Geräte wurden bis in die Neuzeit oft mit ins Grab gegeben (z. B. M. AGHTE in: Frühe Kirchen in Sachsen. Ergebnisse archäologischer und baugeschichtlicher Untersuchungen. Veröff. Landesamt Arch. Mus. Vorgesch. 23 [Stuttgart 1994] 238; D. RATHERT in: Veröff. Brandenburg. Landesmus. Ur- u. Frühgesch. 31 [Potsdam 1997] 87; E. REINBACHER, Die älteste Baugeschichte der Nikolaikirche in Alt-Berlin [Berlin 1963] 51 ff.). Auch für einen kleinen Schatz in einem Grab des 14. Jahrhunderts gibt es eine Parallele (H. LANGE, Arch. Berlin u. Brandenburg 1995–1996, 116). Solche Funde sind daher Zeichen weit verbreiteten Aberglaubens; die Rigaer Stücke brauchen nicht auf die besondere Lage der Stadt in der Nähe heidnischer Landschaften bezogen werden.

Eine ganze Reihe weiterer Aufsätze befaßt sich mit der Sachkultur des mittelalterlichen und neuzeitlichen Riga. Zu diesen Fundvorlagen gesellt sich der Katalog in A. Celmiņš' Werk (S.35 ff.) mit teilweise seltenen Funden wie Maultrommeln und einer kuriosen Leder-

maske. Überhaupt überschneidet sich Celmiņš' Schrift keineswegs mit den Aufsätzen in „Senā Rīga“. Es handelt sich vielmehr um eine sehr nützliche Ergänzung.

Beispielhaft wird der Aufbau der mitunter drei bis fünf Meter hohen Kulturschichtpakete, ihr Zusammenhang mit der Entwicklung städtischer Organisation, der Ausweitung der Steinbauweise und der Urbanisierung erläutert (S. 8 ff.). Im 13. Jahrhundert wird der Abfall, der u. a. einer starken landwirtschaftlichen Komponente in der Stadt entstammt, in die allenfalls mit Bohlen befestigten Straßen geworfen. Holzhäuser werden oft abgerissen, der Schutt verteilt. Diese Verhältnisse schlagen sich in starken, oft sehr fundreichen Kulturschichten nieder. Seit dem späten 13. und 14. Jahrhundert werden zunehmend Steinbauten errichtet. 1293 kommt es zum ersten Verbot von Holzhäusern bzw. zu einer Aufforderung, mit Backstein zu bauen. Die Straßen werden gepflastert und können daraufhin besser gereinigt werden. Der Müll wird aus der Stadt gebracht: „A large part was dumped in the river Riga“ (S. 10). Zugleich nimmt die Bedeutung agrarischer Wirtschaft in der Stadt ab (S. 13). Aus diesen Gründen werden die Kulturschichten dünner und magerer.

In ähnlich anschaulicher Form wird die Entwicklung der städtischen Wasserver- und Abwasserentsorgung erklärt (S. 17 ff.). Bis der Zusammenhang zwischen schlechtem Wasser und Gesundheit erkannt wurde, dauerte es relativ lange; viele Jahre errichtete man Brunnen und Latrinen nahe beieinander. Erst 1582 wurde ein Kanal zum Heranführen von Wasser, 1663 eine Wasserkunst gebaut.

Das städtische Handwerk umfaßt das herkömmliche Repertoire: Schusterei und Lederverarbeitung (u. a. die Erzeugung von Schuhen für „arme Leute“, sog. „Pastalas“), Kammacherei, sonstige Knochen- und Geweihschnitzerei, Bronzebearbeitung usw.; interessant ist der Nachweis einer Buntmetallwerkstatt am Dom. Auch wenn keine Glockengußgrube gefunden wurde, könnte sich hier der Zusammenhang von gewerblicher Kleingeräterzeugung und dem Glockenguß andeuten, worauf es auch im Westen Hinweise gibt (H. DRESCHER in: *Das Reich der Salier, 1024–1125. Ausstellungskat. Speyer 1992* [Sigmaringen 1992] 406).

Prunkstück unter dem Handelsgut ist eine süddeutsche Sonnenuhr der Renaissance; häufigste Handelsware ist die importierte Keramik: Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts tritt rheinisches Proto- und Faststeinzeug auf, später echtes Steinzeug. Diese Warenarten kommen in deutlichen Anteilen vor und dominieren bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts über Grauware und andere traditionelle Keramikarten. Rheinische Keramik war an der Küste offensichtlich Massenware und wesentlich billiger als im Binnenland, denn dort begegnet sie stets in kleinen Mengen. Demnach scheint der Transport die Kosten bestimmt zu haben, weniger die Herstellung.

Die Rigaer Funde bleiglasierter Irdenware stammen wohl aus Südsandinavien; seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde glasierte, rotscherbige Keramik aber auch im Gebiet von Ostdeutschland und Polen erzeugt (z. B. E. KIRSCH, *Die Keramik vom 13. bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts in Berlin/Brandenburg. Aus der Sammlung des Märkischen Museums* [Berlin 1994] 57 ff.). Eine solche Produktion wäre auch in Riga möglich; die Glasurkeramik muß daher nicht durchweg Fremdgut sein. Eine umfassende Bearbeitung der mittelalterlichen Keramik Rigas ist jedoch bislang ein Desiderat; nur die Kacheln der Renaissance sind gut vorgelegt.

Die Rigaer Stadtarchäologie hat in den letzten Jahren große Wandlungen durchgemacht: Von den großen Forschungsgrabungen der Sowjetzeit, die staatlich finanziert wurden, hin zu einer Notgrabungsarchäologie, die mit wesentlich weniger (und oft privatem Investoren-) Geld auskommen muß. Natürlich ergibt sich heute auch das Problem, wie man das

Bodendenkmal Riga unter der modernen Hauptstadt erhalten und erforschen soll. Gerade angesichts der schönen Ergebnisse, welche die beiden Bände präsentieren, möchte man diesen Bemühungen viel Erfolg wünschen.

PL-00-140 Warszawa
ul. Solidarności 105

Felix Biermann
Polskiej Akademii Nauk
c/o Instytut Archeologii i Etnologii

MICHEL FEUGÈRE/VINCENT SERNEELS (Hrsg.), *Recherches sur l'économie du fer en Méditerranée nord-occidentale*. Monographies Instrumentum, Volume 4. Éditions Monique Mergoïl, Montagnac 1998. FRF 230,— (€ 35,06). ISSN 1278-3846, ISBN 2-907303-12-0. 263 Seiten, mit zahlreichen Abbildungen und Tafeln.

Der Band mit 21 Beiträgen ist die erste *Nachlese* (im wahren Wortsinn) zweier „Recontres“ zur Metallurgie und Ökonomie des Eisens im nordwestlichen Mittelmeerraum, die am 4. Juni 1996 und am 4. Mai 1997 in Lattes (zwischen Narbonne und Marseille) veranstaltet wurden. Der den Band einleitende Aufsatz von V. Serneels über die Schritte, die vom Erz zum metallischen Eisen führen, ist eine vorzügliche, ca. 50 Seiten umfassende Kurzmonographie, die es verdient, als Lehrbuchtext übernommen und verbreitet zu werden. Die Vielzahl der Prozessschritte und ihre Varianten werden in Diagrammen, Zeichnungen und Tabellen anschaulich dargestellt und konsequent entwickelt. Obwohl der Tagungsband dem regionalen Schwerpunkt Südwesteuropa zugeordnet ist, geht dieser Beitrag – auch hinsichtlich seiner Literaturauswahl – weit darüber hinaus.

Die ersten Eisenobjekte (7. bis 8. Jahrhundert v. Chr.) und zugehörige, archäologisch erfaßte Schmiedepfätze in Katalonien beschreibt C. Rovira in zwei Beiträgen. Vergleichbar frühe Funde (8. Jahrhundert v. Chr.) aus dem westlichen Languedoc und Roussillon stellen Th. Janin und N. Chardenon vor. Die Eisenbearbeitung in Béziers (Dep. Hérault) vom 5. bis 2. Jahrhundert v. Chr. wird von Ch. Olive und D. Ugolini anhand von Schlackenfundem belegt, die in einem Werkstättenviertel der Stadt gefunden wurden. Schmiedebezirke im Tagungsort Lattes, vom 4. bis ins 1. Jahrhundert v. Chr. zu datieren, sind Thema eines Referates von D. Lebeaupin. Außer den nur der Eisenverarbeitung dienenden Ateliers sind andere auch auf die Ver- und Bearbeitung von Buntmetallen ausgerichtet. Die Hinweise auf Eisenmetallurgie im Raum von Martigues (Dep. Bouches-du-Rhône), westlich von Marseille, aus der Zeit vom 6. bis zum 5. Jahrhundert v. Chr. – belegt durch Schlacken und den Fund einer Schmiedezange – werden von M. Rétief erläutert. Auf ein latènezeitliches Eisenbarren-Depot im Dorf Montans (Dep. Tarn) im westliches Hinterland der Mittelmeerküste weisen Th. Martin und H. Ruffat hin. Der Beschreibung von Eisenverhüttungsplätzen im Bergland von Corbières (Dep. Aude), mit Schlacken, Barren und anderen Artefakten widmet sich die Arbeit von B. und P. Pauc. Einrichtungen zur Eisenbearbeitung im *vicus Eburromagus* (Bram; Dep. Aude) sind nach M. Passelac und Mitarbeitern durch Schlacken, Holzkohlereste und Artefakte (Nägel, Nietem, Bleche, Haken u. a.) charakterisiert. J.-Cl. Bessac und R. Bonnaud beschreiben